

Tief verwurzelt

Friedrich Bohl

Lebensportrait zum 60. Geburtstag

Tief verwurzelt

Friedrich Bohl

Lebensportrait zum 60. Geburtstag

erstellt nach dem persönlichen Interview
am 3. März 2004 von Martha Schmidt
© Martha Schmidt

Tief verwurzelt

Prolog

Vita

I

7:4 – Einstieg in die Politik

II

Politik und Beruf

III

Partei und Politik: Heimat und Abschied

IV

Familienleben

V

Wiedervereinigung: Traum und Wirklichkeit

VI

Politikverständnis

VII

Bodenhaftung

Epilog

Hutzelige Bäume

Prolog

Vita

Am 5. März 1945 wurde Friedrich Bohl in Rosdorf geboren, kriegsbedingt ging seine Mutter – der Vater war als Soldat im Krieg – zur Entbindung aus Göttingen in diese etwa zehn Kilometer entfernte Gemeinde. Etwa 50 Jahre später tritt bei einer CDU-Veranstaltung der Versammlungsleiter auf und sagt: „Bevor Sie jetzt das Wort bekommen, lieber Herr Bohl, möchte ich Ihnen eine Frau vorstellen, die Sie länger kennt als Ihre Mutter.“ Drei Sekunden habe Friedrich Bohl nachdenken müssen, dann sei ihm klar gewesen, dass dies nur die Hebamme sein könne. Etwa 75 Jahre war die Dame inzwischen alt. „So gehöre ich zu den wenigen, die ihre Hebamme später noch einmal gesehen haben“, meint er.

Die ersten fünf Jahre seines Lebens hat Friedrich Bohl in Göttingen gelebt, dort hat er auch den Kindergarten besucht. 1950 ist die Familie nach Rauschenberg gezogen, einem fünfzehn- bis achtzehnhundert Einwohner großen Städtchen in der Nähe von Kirchhain im Landkreis Marburg. Der Vater hatte, als er aus dem Krieg zurückgekommen war, sein Studium beendet, die Referendarzeit absolviert und dann als Landwirtschaftslehrer in Kirchhain eine Anstellung bekommen. In Rauschenberg besuchte Friedrich Bohl von 1951 bis 1955 die Grundschule, „Volksschule“ hieß das damals noch. Groß

waren die Klassen und der Lehrer unterrichtete immer zwei Jahrgangsstufen parallel. Dann zog die Familie nach Kirchhain um und Friedrich Bohl besuchte im nahegelegenen Marburg die Martin-Luther-Schule, denn damals gab es in Kirchhain noch kein Gymnasium. Neun Jahre fuhr er immer die 16 Kilometer lange Strecke mit dem Zug. Nach dem Abitur 1964 studierte Friedrich Bohl in Marburg Jura, 1969 machte er dort sein erstes juristisches Staatsexamen, begann die Referendarzeit und war parallel dazu Assistent am Institut für Handels- und Wirtschaftsrecht der Philipps-Universität in Marburg, machte 1972 sein zweites Examen und ließ sich dann als Anwalt nieder – und zwar in Kirchhain, wo er 1976 auch Notar wurde.

Bis 1991 war er, wenn auch später wegen seiner Tätigkeit als Abgeordneter nur noch reduziert, als Anwalt und Notar tätig. Und bis 1998, auch wenn er als Minister nicht mehr praktizieren durfte, behielt er seine Urkunde als Anwalt und Notar. 1998 ist er als Generalbevollmächtigter in die Deutsche Vermögensberatung AG eingetreten und seit 1. Januar 2003 Mitglied des Vorstandes.

I

7:4 - Einstieg in die Politik

Beeindruckt hat Friedrich Bohl als kleiner Junge die Fußballweltmeisterschaft 1954. Da war er in einem Saal in Rauschenberg mit vielleicht 200 Leuten, die Fernsehen guckten. „Und dann gewann Deutschland 3 : 2!“ Die Nationalhymne wurde gespielt und dann standen die Leute alle auf. „Das war für mich schon mal ungewöhnlich.“ In dem Saal sangen auch welche die Nationalhymne mit. „Und was mich sehr beeindruckt hatte: dass Männer weinten. Das hatte ich da zum ersten Mal gesehen.“ Die Mutter habe das so erklärt, dass sich die Männer eben einfach gefreut hätten. „Erst später habe ich realisiert, dass es halt doch für viele das Gefühl war ‚Wir sind wieder etwas‘.“ Das hat ihn als Kind lange beschäftigt: dass Männer bei einer solchen Sache weinen. Das Ereignis bleibt ihm in lebendiger Erinnerung und fünfzig Jahre später lässt es sich Friedrich Bohl nicht nehmen, Ottmar Walter, einen der Fußballhelden des „Wunders von Bern“, zu dessen 80. Geburtstag zu besuchen und persönlich zu gratulieren.

Der Ungarnaufstand war das erste politische Weltereignis, das ihn sehr bewegt hat. Als 1957 die Panzer durch Budapest rollten, schaute er sich das, da seine Familie noch kein Fernsehgerät hatte, bei einem Klassenkameraden an. Aufgewühlt hatte ihn dieser Umbruch im

Ostblock. „Das hat mich als Kind unheimlich fasziniert. Und dann natürlich der Mauerbau am 13. August 1961.“

Die Weltereignisse schlugen sich in den politischen Diskussionen in der Schule nieder. „Wir hatten eine sehr politische Klasse“, erinnert sich Friedrich Bohl, der in der Oberstufe Klassensprecher war. Als er auf der vierzig-jährigen Abiturfeier war, traf er einige politisch aktive Klassenkameraden wieder. Einer ist in der SPD, ein anderer in der FDP. Die politische Auseinandersetzung fand damals in der Schule statt, nicht im Familienkreis. „Der Vater war im Krieg gewesen, und die Mutter war BDM-Mädel. Die Eltern waren zwar nicht unpolitisch, aber sie waren bedient von dem Zinnober. Denen war der Boden unter den Füßen weggezogen und die wollten mit politischem Engagement nichts mehr zu tun haben“, beschreibt Friedrich Bohl die parteipolitische Abstinenz zu Hause.

„Politisch war ich natürlich sehr früh interessiert und aktiv.“ Der politische Diskussionseifer in der Schule mündete in parteipolitisches Engagement. Bereits 1963, noch während der Schulzeit, trat Friedrich Bohl in die Junge Union und in die CDU ein. Sein erstes Amt hatte er mit 17 Jahren: Am 1. März 1963 wurde er in einer Kampfabstimmung zum Vorsitzenden der Jungen Union Kirchhain gewählt. „Mit 7 : 4 habe ich gesiegt.“ Das war sein erster politischer Sieg, deshalb weiß er das noch genau.

Seine Sozialisation als Politiker sei weniger mit sozialen Fragen verknüpft gewesen, sondern eher mit nationalen und geopolitischen und mit deutschlandpolitischen Themen. Und das brachte ihn – zunächst unbewusst und nicht sehr ausgeprägt – zu Adenauer und zur CDU.

Adenauer und die Deutschlandpolitik, die Weltpolitik, die er bei Adenauer gut aufgehoben fand, das hatte ihn interessiert, das fand er richtig: Damit konnte er sich identifizieren. „Und deshalb habe ich da halt mitgemacht.“ Er habe damals nicht das Parteiprogramm der CDU studiert und mit dem der SPD verglichen, sondern das war eine „Bauchentscheidung.“

II

Politik und Beruf

Friedrich Bohls politische Karriere begann 1970 als hessischer Landtagsabgeordneter. Mit Alfred Dregger an der Spitze hatte die CDU in Hessen extrem viel dazugewonnen, von 26 auf 39 Prozent. Dadurch kam Friedrich Bohl „wider Erwarten“ in den Landtag.

Es sei nicht sein Verdienst gewesen, betont er. Zu der Zeit war er noch Referendar. Er führte parallel zur politischen Karriere seine Ausbildung zu Ende. 1974 wurde er justizpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion und bald Vorsitzender des Rechtsausschusses des Landtages. Dann wurde er 1978 stellvertretender Fraktionsvorsitzender seiner Partei im Landtag und wechselte 1980 in den Bundestag, dem er bis 2002 angehörte. Während dieser Zeit war er unter anderem Obmann im Rechtsausschuss und Berichterstatter im Flick-Untersuchungsausschuss. Im Bundestag war er 1984 zweiter und 1989 erster parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion.

1991 wurde Friedrich Bohl Bundesminister für besondere Aufgaben und Chef des Bundeskanzleramtes. Bis 1998 leitete er das Bundeskanzleramt, von Mai bis Oktober 1998 war er zusätzlich noch Chef des Bundespresseamtes der Bundesregierung unter Helmut Kohl.

Die politische und die berufliche Karriere waren anfangs vermischt: Referendar und Landtagsabgeordneter, Anwalt und Bundestagsabgeordneter. Er habe keine präzise Karriereplanung gehabt, erläutert Friedrich Bohl, wenn er auch nicht planlos war. Wenn er irgendwo war, wollte er immer noch einen Schritt weiter. Er sei aber nie auf ein bestimmtes Ziel fixiert gewesen. 1980 habe er sich sehr schwer damit getan, in den Bundestag nach Berlin zu gehen. Aber die Kandidatensuche im Wahlkreis fiel auf ihn – und so machte er es eben. Als er im Flick-Untersuchungsausschuss war, habe dies sicher auch Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt nach dem Motto: „Der macht das ja ganz ordentlich, den kann man vielleicht noch einmal mit einer anderen Aufgabe betrauen.“ Und dann seien es auch die glücklichen Umstände gewesen, die ihn weitergebracht hätten.

So war es 1984, als er Rudolf Seiters als Parlamentarischen Geschäftsführer beerbte. Alfred Dregger, mit dem er durch die parteipolitische Arbeit in Hessen verbunden war, war damals Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU im Bundestag, und als Wolfgang Schäuble Minister und Rudolf Seiters Erster Parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion wurde, machte Alfred Dregger ihn zum Nachfolger von Seiters. Die Kombination von persönlicher Tüchtigkeit und glücklichen Umständen sieht Friedrich Bohl als Wegbereiter seiner Karriere. Den Spruch „Glück hat auf Dauer nur der Tüchtige“ zitiert er in diesem Zusammenhang.

In seiner Verantwortung als Erster Parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion und dann als Bundesminister für besondere Aufgaben gestaltete er den Prozess der Wiedervereinigung mit. Das waren für ihn die interessantesten Aufgaben seiner politischen Laufbahn.

„Und dann sind wir im September 1998 abgewählt worden.“ Damit war er aus dem politischen Amt, blieb aber noch vier Jahre Bundestagsabgeordneter. Gleichzeitig war er bereits bei der Deutschen Vermögensverwaltung AG in Frankfurt am Main Generalbevollmächtigter. Da merkte er, dass eine gewisse Arbeitsüberlastung eintrat. Und als er das Angebot bekam, bei der Deutschen Vermögensverwaltung in den Vorstand zu gehen, war ihm klar, dass er sich entscheiden musste zwischen der politischen Aufgabe in Berlin und der beruflichen Verpflichtung in Frankfurt. „Da habe ich entschieden: 32 Jahre in der Politik sind genug, und jetzt machst du noch einmal etwas anderes richtig.“

In seinen früheren Beruf stieg er nicht mehr ein. Seine Tätigkeit als Anwalt und Notar hatte er mit der Übernahme des Ministeramts 1991 ruhen lassen müssen, so war er aus seinem Metier herausgekommen. 2002 verabschiedete er sich von seinem Beruf als Anwalt und Notar und von der hauptamtlichen Politik. Jetzt reizte ihn das Neue in einem anderen Feld, die Aufgabe in

einem privatwirtschaftlichen Unternehmen. „Und jetzt bin ich hier und fühle mich sehr wohl. Ich habe es bisher noch keine Minute bereut.“

Die Entscheidung, aus der Politik auszusteigen, hatte nichts damit zu tun, dass sich Friedrich Bohl nun etwas mehr Ruhe und Genießen gönnen wollte, sondern er hatte gemerkt, „dass ich nicht zwei Herren dienen kann: Frankfurt und Berlin ging nicht zusammen.“ Bei der Deutschen Vermögensberatung AG ist er unter anderem für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig und als es beispielsweise mal einen Artikel im Spiegel gegen das Unternehmen gab, „da muss ich einfach da sein, da kann ich nicht in Berlin sein.“ Oder wenn eine Klage oder ein Widerruf bearbeitet werden müsse, könne er auch nicht sagen „Das machen wir in drei Tagen, wenn ich aus Berlin zurück bin.“ Das ginge zwar mal eine gewisse Zeit, aber auf Dauer müsse man einfach präsent sein. Außerdem sei es auch eine gewisse Überlastung gewesen. Die Tage, die er nicht in Frankfurt gewesen sei, habe er nachholen müssen – und zwar am Wochenende.

Die neue Aufgabe habe einige Parallelen zu der politischen Tätigkeit, aber sie gleiche auch sehr seiner früheren Arbeit als Anwalt: einen Sachverhalt ganz konkret lösen. Zum Beispiel die Entscheidung, ob als neues Produkt A, B oder C aufgenommen werde, ob das neue Schulungszentrum für sieben oder doch für acht Millionen gebaut werden könne, und so weiter. In der Politik ginge es mehr

um einen globalen Sachverhalt. Deshalb habe er im Wahlkreis immer sehr gerne Sprechstunden gemacht, weil es da um ganz konkrete Anliegen der Leute gegangen sei. Da habe er immer die lebensnahe Ausgestaltung von Politik gemerkt. Diese Ausrichtung auf die konkrete Auswirkung hatte ihn auch seinerzeit bei seiner Arbeit als Obmann im Rechtsausschuss sehr interessiert.

Ähnlich wie in der Politik müsse man auch im Unternehmen mit Menschen umgehen, man müsse Menschen führen, man müsse Organisationstalent haben, Kompromisse eingehen, Vorbild sein an Leistung – „Man kann nicht erwarten, dass die Mitarbeiter viel arbeiten, wenn man selber es nicht tut. Sie müssen sich jeden Tag die Vorbildeigenschaft neu erwerben.“

III

Partei und Politik: Heimat und Abschied

In der Jungen Union wurde Friedrich Bohl nach seinem parteipolitischen Debüt 1963 als Ortsvorsitzender von Kirchhain 1964 Kreisvorsitzender von Marburg und 1969 Bezirksvorsitzender von Mittelhessen. 1970 sei er kläglich gescheitert. Da wollte er Landesvorsitzender der Jungen Union werden. „Da bin ich versenkt worden!“ Rückblickend erzählt er das lachend, als habe er damals ein wichtiges Fußballspiel verloren. „Irgendwann“ war er stellvertretender Kreisvorsitzender der CDU, 1977 dann, als Walter Wallmann in Frankfurt Oberbürgermeister geworden war, wurde er Kreisvorsitzender der CDU von Marburg-Biedenkopf. Bis 2002 hatte er dieses Amt inne.

„Du bindest dich auf Leben, wenn du in einer Partei bist.“ Und für Friedrich Bohl ist die Zugehörigkeit zu einer Partei eine Verbindung für das Leben. Die Partei ist so etwas wie eine große Familie, ein großer Freundeskreis. Die Thesen „Politik verdirbt den Charakter“ und „In der Politik hat man keine Freunde“ kann er nicht bestätigen. In der Politik werde man sicher weniger illusionär. Aber das sieht er als eine Entwicklung, die im Laufe der Lebensentwicklung auch in anderen Berufen eintrete. So sei es auch in der Ehe. Mit 20 meine man, die Liebe heile alles. Und mit 50 ... In Marburg sage man ja: „Die Liebe

geht, der Hektar bleibt.“ Das sei zwar nicht unbedingt sein Lebensmotto, aber dies zeige, dass die Erkenntnis von der Desillusionierung und die Hinwendung zum Lebensnotwendigen und Machbaren nicht nur im Felde der Politik anzutreffen sei. Die Mitgliedschaft in der Partei habe ihm viel gegeben. Aber es sei wie überall, auch jetzt bei ihm in der Firma, mit manchen sei man näher und mit anderen tue man sich etwas schwerer. Aber er unterstreicht es ganz entschieden: Dass man in der Politik keine Freunde hat und dass Politik den Charakter verdirbt: Das kann er wirklich nicht bestätigen. Über die Parteigrenzen hinweg hat er gute Bekannte, Persönlichkeiten, mit denen er „gut kann“. Aber bis auf wenige Ausnahmen hat er Freundschaften eher im Rahmen von Parteiangehörigen.

Es war Friedrich Bohls Wunsch, sich 2002 aus dem aktiven Parteibetrieb zurückzuziehen, und das ist mit noch nicht einmal 60 Jahren relativ jung. „Ich habe da einen Schnitt gemacht. Und das hat sich ausgezahlt. Es ist ein ganz anderer Abgang, wenn die anderen sagen ‚Warum gehst du schon?‘ als wenn es heißt ‚Ist der immer noch da!‘“. So hat er sich im Zenit aus der parteipolitischen Karriere zurückgezogen.

Er führt noch ein weiteres Argument für seinen Ausstieg aus der hauptberuflichen Politik an: „Wenn man mal ganz oben war – ich war zwar nicht Bundeskanzler, aber fast darunter – und viel bewirkt hat, kennt man den

ganzen Laden. Wenn Sie dann in der Opposition sind, dann wissen Sie ja schon genau, wie die Chose läuft. Wenn Sie zum Beispiel eine Anfrage stellen, dann kennen Sie ja schon den Beamten, der die Anfrage beantwortet. Sie wissen auch, wie der denkt, Sie wissen auch schon, wie die Antwort aussehen wird, weil der ja im Sinne dieser Regierung antworten muss.“ Dass er diesen ganzen Apparat schon kennt, findet er für sich frustrierend. Würde man als Dreißigjähriger dahin kommen, wolle nach vorne – dann sei das okay, aber als Fünfundfünfzigjähriger ... „Dafür“, hat er gedacht, „ist mein Feuer jetzt weg. Jetzt zündest du dich noch einmal an und gehst hierhin in das Unternehmen.“ Und als ihm Dr. Reinfried Pohl, der Inhaber und Mehrheitseigener der Deutschen Vermögensberatung AG, das Angebot gemacht hat – Pohl kommt auch aus Marburg – hat Friedrich Bohl zugegriffen.

Jetzt hat er keine Vorstandsämter der Partei mehr inne, er ist aber Ehrenkreisvorsitzender der CDU Marburg-Biedenkopf – „Die stellen mich dann ins Schaufenster, wenn irgendeine Veranstaltung ist.“ –, Delegierter zum Landesparteitag und zum Bundesparteitag, und er ist im Ältestenrat der Konrad-Adenauer-Stiftung. Solche ehrenamtlichen Funktionen in der zweiten Reihe übernimmt er nun. „Mein höchstes Amt ist jetzt, wenn Sie so wollen, Delegierter zum Bundesparteitag. – Ist ja auch was, so ist es ja auch nicht.“ Für die Konrad-Adenauer-Stiftung tritt er gelegentlich als Referent oder als Berater auf wie für

die Schwesterpartei in Mexiko, der es 2000 nach 70 Jahren gelungen war, die Partei der institutionellen Revolution zu besiegen. Der neue Präsident Fox und seine Partei „waren natürlich völlig unbeleckt, wie Regieren geht.“ Da hat dann Friedrich Bohl eine Woche im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung beraten.

IV

Familienleben

1968 hat Friedrich Bohl geheiratet. Seine Frau kam aus Marburg und sie bekamen bald zwei Kinder, Silke und Christian. Diese erste Ehe sei „ein bisschen schief gelaufen“, der Bruch kam 1974/75. 1975 wurde die Ehe geschieden, Friedrich Bohl bekam das Sorgerecht für die Kinder und lebte mit ihnen in seinem Haushalt.

In der Zeit nach der Scheidung 1975 brachte Friedrich Bohl seine politische Aufgabe als Landtagsabgeordneter und seine Arbeit als Rechtsanwalt mit seiner Aufgabe als Vater von zwei Kindern im Altern von drei und fünf Jahren in Einklang. Über die Landwirtschaftsschule, an der sein Vater tätig war, hatte er eine ausgebildete Hauswirtschafterin gefunden und eingestellt. Außerdem sei die Arbeit im Wiesbadener Landtag damals noch „ziviler“ gewesen, meint er. Die Sitzungswochen waren einmal in vier Wochen, und dann war man dreimal nachts nicht da. So konnte er mehr oder weniger geregelt seinem Job nachgehen. Natürlich habe er als einziger Erziehender morgens und abends ein bisschen mehr für die Kinder da sein müssen. Aber wenn er abends um 18.00 Uhr nach Hause kam, „reichte es aus“. Morgens hat er die Kinder meistens zum Kindergarten gebracht. „Es ist erstaunlich, was der Mensch alles kann, wenn er muss“, meint er rückblickend auf diesen Lebensabschnitt. Von

der psychischen Anspannung her war diese Lebensphase für ihn die anstrengendste.

1976 lernte er seine zweite Frau kennen, und sie heirateten noch im selben Jahr. Seine Frau gab ihren Beruf auf und übernahm die Familienarbeit. Die beiden Kinder aus Friedrich Bohls erster Ehe nahmen sie in die neue Familie auf und bekamen zusammen zwei weitere Kinder, wieder einen Jungen und ein Mädchen, Rainer und Juliane. Die drei älteren Kinder sind inzwischen verheiratet und die älteste Tochter hat vier Söhne und damit Friedrich Bohl um vier Enkel reicher gemacht. Juliane, seine jüngste Tochter, ist noch nicht verheiratet, sie hat eine Lehre als Werbekauffrau in Wetzlar gemacht und studiert nun in Gießen Betriebswirtschaft. Dass keines von seinen Kindern die politische Laufbahn eingeschlagen hat, führt er nicht auf eine Rebellion gegen den Vater zurück, sondern eher darauf, dass sie an seinem Beispiel gesehen hätten, dass das politische Engagement auch seine Schattenseiten habe.

Sehr froh ist Friedrich Bohl darüber, dass die Kinder aus seiner ersten und zweiten Ehe „wie Pech und Schwefel“ zusammenhängen. Auch bei Familienfeiern sind im Prinzip immer alle da. „Das ist ganz prima. Wir telefonieren viel miteinander. Es gibt keinen Streit unter den Geschwistern.“ Das sei aber nicht sein Verdienst, sondern das seiner Frau, er rechnet es ihr hoch an, „dass sie das hingekriegt hat.“

Seine zweite Frau hatte vor der Ehe beim Suhrkamp Verlag im Auslandsvertrieb gearbeitet. Mit der Heirat entschied sie sich für Friedrich Bohl, die beiden Kinder aus seiner erster Ehe und die Übernahme der Erziehungs- und Hausarbeit. Seine Frau, konstatiert er, habe sich mehr angepasst als er und die Familienarbeit übernommen. „Da bin ich sehr dankbar für“, bekennt er.

Jetzt, da die Kinder größer sind, hat seine Frau ihr Betätigungsfeld erweitert und ist in Behinderteneinrichtungen in Marburg aktiv. Außerdem gönnen sich Friedrich Bohl und seine Frau schon einmal Ausflüge, zum Beispiel nach Istanbul. „Das können wir uns jetzt auch finanziell leisten.“ Und im Rahmen seiner Arbeit ist Friedrich Bohl auch viel unterwegs. Die Deutsche Unternehmensberatung AG hat 1700 Geschäftsstellen über die Bundesrepublik verteilt, und da sind oft Veranstaltungen, die er gemeinsam mit seiner Frau besucht. Da ist immer mal eine Einweihung oder ein Jubiläum. Und vorher oder nachher gehen sie durch die Stadt, machen einen Bummel oder was man sonst noch in dem Ort machen kann.

V

Wiedervereinigung: Traum und Wirklichkeit

„**P**olitischer Gestaltungswille“, „politische Vision“ – das sind Vokabeln, mit denen Friedrich Bohl nicht umgeht. Er macht die politische Arbeit. Was ihn aber wirklich fasziniert, war seine Aufgabe als Obmann der CDU/CSU im Ausschuss deutsche Einheit. Er war sehr dankbar, dass er diese Aufgabe auf Grund der damaligen Konstellation bekam. „Deutschlandpolitik hat mich immer unheimlich fasziniert“, bekennt er. Im Zuge der deutsch-deutschen Verhandlungen über die Wirtschafts- und Währungsunion und später über den Einigungsvertrag wurde ein großer Ausschuss aus 32 Leuten gebildet, bestehend aus der Spitze der Fraktion und Fachleuten aus den Bereichen, die in dem Vertrag behandelt wurden. Als Obmann oblag ihm die Koordination dieser unterschiedlichen politischen Bereiche. „Da tagten wir auch mit der Volkskammer der DDR zusammen, die einen ähnlichen Ausschuss gebildet hatte. Und es war unheimlich interessant, mit dazu beizutragen, dass die deutsche Einheit Wirklichkeit wurde.“ Über das Wahlrecht und tausend Dinge habe man sich verständigen müssen, Kompromisse habe man machen müssen. „Aber das war ohne Zweifel im parlamentarischen Bereich für mich die schönste Aufgabe. A: Weil man da etwas gestalten konnte. B: Weil man wusste, das ist etwas für die Einheit des Landes.“

Ein bestimmtes Sachthema, das er leidenschaftlich verfolgte, hatte Friedrich Bohl nicht. Es sei ihm nicht darum gegangen, beispielsweise die dynamische Rente in ganz Deutschland einzuführen. Er ging nicht mit der Vorgabe in die Gespräche, dies oder jenes im Einigungsvertrag zu erreichen. „Das Ziel war, dass wir uns einigen.“ Die Verhandlungen hatten die Regierungen geführt, für die Bundesrepublik verhandelte Wolfgang Schäuble. Aber mit dem Parlament musste immer die Rückkopplung stattfinden.

Für Friedrich Bohl verwirklichte sich mit der Wiedervereinigung ein lange gehegter Traum. Als er im November 1988 mit seinem damals 16-jährigen Sohn Christian in Ostberlin war und sie von „Unter den Linden“ auf das Brandenburger Tor zuzogen, sagte er ihm: „Und da werden wir eines Tages durchgehen!“ „Das wirst du aber nicht mehr erleben, Papa“, meinte Christian. „Aber wenn ich es nicht mehr erlebe, wirst du es erleben“, beharrte Friedrich Bohl. „Denn man kann eine Stadt und ein Land nicht auf Dauer so trennen.“ Dass die Überwindung der Trennung so bald Wirklichkeit werden sollte, das sei dann doch sehr schnell gekommen.

Als die Wiedervereinigung greifbar wurde, habe es innerhalb der Union unterschiedliche Auffassungen über das Wie gegeben. Richard von Weizsäcker wollte beispielsweise nicht die Anschlusslösung nach Artikel 23 Grundgesetz, sondern eine neue Verfassung nach Artikel 146.

Entgegen den Stimmen, die meinten, „macht langsam“, „ist noch Zeit“, „keine Anschlusslösung“, sagte der Bundeskanzler Helmut Kohl: „Wisst ihr, da bin ich ganz anderer Meinung. Das ist so, wie wenn ein Bauer die Heuernte einfährt. Dann sieht er schon in der Ferne, dass ein Gewitter aufzieht.“ – „Und so war das ja auch“, ergänzt Friedrich Bohl, „in der Sowjetunion deutete sich das ja an.“ – „Dann sagt der sich,“ so Helmut Kohl weiter: „Koste es, was es wolle: Rein mit dem Heu in die Scheune!“ Ob da vielleicht ein Rad zu Bruch gehe, oder ob da ein Schnipsel Heu im Regen liegen bleibe, das sei relativ egal. Jetzt gelte: Alle Mann an Bord! Heu rein in die Scheune! „Wiedervereinigung – koste es, was es wolle. Über alles andere werden wir uns schon einigen, wenn wir in der Scheune drin sind. Wir sind ein Volk, ein Land. Und das wäre ja gelacht, wenn wir das nicht hinkriegen“, so umschreibt Friedrich Bohl sinngemäß die Losung Kohls. Der Kanzler habe in dieser Hinsicht Druck gemacht, um die Gunst der Stunde zu nutzen.

Als Friedrich Bohl 1990 am Tag der Wiedervereinigung auf der Treppe des Reichstages stand und um Mitternacht die Flagge hochging und Hunderttausende das Deutschlandlied sangen – das war ein ergreifender Moment. „Das war ja nicht irgendwie martialisch, nationalistisch oder chauvinistisch, das war einfach Freude. Freude, dass man sich wiedersah, dass eine Vereinigung möglich war: der Familie, der Stadt, des Landes.“ Er verweist auf den 10. November 1989: „Nach dem Fall der Mauer war ja

eine Begeisterung, das kann man heute gar nicht mehr deutlich machen.“

Bestimmt habe er da auch jemanden weinen sehen, erwachsene Männer wie beim Fußballspiel 1954. Aber diesmal habe ihn das nicht so berührt und verwirrt, wie damals als Neunjährigen, als es für ihn völlig ungewöhnlich und unverständlich war. Jetzt habe er die Rührung verstehen und verarbeiten können. Und dann erinnert sich Friedrich Bohl plötzlich doch konkret an einen erwachsenen weinenden Mann: „Am 9. November hat der Mischnik geheult im Bundestag.“ An diesem Tag sei es so gewesen: Helmut Kohl war in Polen, und im Bundestag bekamen die Parlamentarier am Abend des 9. November 1989 die Mitteilung, dass die Mauer geöffnet ist. Das sei so um halb acht herum gewesen. Daraufhin wurde erst einmal der anstehende Tagesordnungspunkt weiter verhandelt. Dann ist die Meldung bestätigt worden, und bis es alle realisiert hatten, sei es vielleicht halb neun gewesen. Die Sitzung sei unterbrochen worden und das Ereignis sei gewürdigt worden, so meint Friedrich Bohl sich zu erinnern, indem alle Fraktionsvorsitzenden gesprochen hätten. Als Letzter, es war neun oder halb zehn, sprach Wolfgang Mischnik, der Vorsitzende der FDP-Fraktion. Er konnte sich am Rednerpult kaum noch unter Kontrolle halten. „Der war ja aus Dresden. Er musste am Rednerpult noch kämpfen, kam gerade noch mit seinen letzten Worten vom Pult weg und dann saß er – und dann heulte er aber.“ Und

dann sei – das erste und das einzige Mal, dass das je passiert sei – der Bundestag aufgestanden und habe die Nationalhymne gesungen. Und davon gebe es noch nicht einmal eine Fernsehaufzeichnung, weil die Fernsehkameras zu dem Zeitpunkt schon abgeschaltet gewesen seien. „Aber ich war selbst dabei. Auf einmal packte es welche, und dann standen alle auf und sangen die Nationalhymne“, erzählt Friedrich Bohl.

„Ich habe auch einmal große Probleme gehabt – ich habe zwar nicht geweint – bei einem Parteitag in Thüringen. Da wurde der CDU-Kreisverband Eisenach 1990 neu gegründet, und als Kreisvorsitzender von Marburg-Biedenkopf habe ich auf diesem Gründungsparteitag gesprochen, sozusagen als Gastredner. Da habe ich die Story von meinem Sohn in Ostberlin erzählt, und ich merkte, wie das denen unter die Haut ging, als ich erzählte ‚Eines Tages gehen wir da durch.‘ Ich merkte die Rührung der Leute, und auf einmal konnte ich nicht mehr weitersprechen. Verdammt: Die Rührung kam zurück zu mir. Ich habe zwar nicht geheult, aber ich musste schlucken. Und dann habe ich gesagt ‚Moment‘. Ich habe bestimmt 20 Sekunden nichts gesagt, bis ich meinen Kloß im Hals wieder unter Kontrolle hatte. Das ist auch das erste und einzige Mal, dass mir das passiert ist.“

VI

Politikverständnis

An seine erste Rede im Bundestag, 1980 oder 1981, erinnert sich Friedrich Bohl noch. Damals war Herbert Wehner Fraktionsvorsitzender der SPD. In dieser Rede sprach Friedrich Bohl über Demonstrationsstrafrecht – es müsse alles schärfer werden und so weiter ... „Und dann ballerte Wehner irgendetwas dazwischen. Ich habe es nicht ganz verstanden, weil er wie üblich ballerte und ich etwas aufgeregt war, und dann sagte ich zu ihm: ‚Ich bedanke mich, Herr Abgeordneter Wehner, dass Sie mich bei meiner Jungferrede mit einem Zwischenruf beehren.‘ Ich fand das sehr originell. Und dann ballerte der Wehner zurück: ‚Sie sehen auch aus wie eine Jungfer!‘“ Friedrich Bohl muss darüber jetzt lachen. Immerhin, meint er, sei er damals schon professionell genug gewesen, um diese Replik in dem Moment als eine gute Leistung von Wehner beurteilen zu können, nicht zu kontern und in seiner Rede fortzufahren. „Da muss man dann, wenn man merkt: ‚Jetzt ist dein Stoff zu Ende‘, auch den Mut haben einzusehen, dass dieses Gefecht nicht zu gewinnen ist.“

Heute seien, meint er rückblickend, so derbe Wortgefechte von politischen Urgesteinen wie Herbert Wehner und Franz-Josef Strauß nicht mehr möglich. Politikern werde diese Art Narrenfreiheit nicht mehr zugestanden.

Etwa Wehners Verballhornung von Todenhöfers Namen zu „Hodentöter“ käme heute nicht durch das Raster der „political correctness“. Die Politiker müssten heute viel angepasster sein als vor 20, 30 Jahren, viel vorsichtiger. Strauß etwa habe einmal in einer Rede mindestens fünfmal „Neger“ gesagt. Damals habe sich niemand daran gestört. Heute würde er dafür Rassist gescholten werden.

„Die Debatten Anfang der 50er Jahre waren doch schon etwas anderes: Westbindung ja oder nein, Wiederbewaffnung ja oder nein, soziale Marktwirtschaft ja oder nein. Und dann waren auch die Menschen und die Abgeordneten damals im Krieg gewesen, die hatten existentielle Herausforderungen schon erlebt. Es waren mehr Persönlichkeiten, die gereifter waren. Heute sind sie ein Stück weit mehr Funktionäre. Heute beispielsweise – etwa im Rechtsausschuss – gewinnen sie Profil über drei, vier Gesetze, die sie ordentlich managen. Und dann geht es irgendwie weiter.“ Heute sei der Staat zum großen Teil aufgebaut. Und die Gesetze – auch wenn es wichtige Gesetze gebe – seien mehr Filigranarbeit. Die Gesetzesarbeit habe sich auch durch die Einbettung in die Europäische Union geändert, der Handlungsspielraum sei eingeschränkt. Ein Politiker der zweiten Generation müsse weitaus mehr als ein Politiker der ersten Generation darauf achten, dass er in seinem Wahlkreis richtig kommuniziere, die Medien im Wahlkreis seien auch anders geworden als vor 40 Jahren. „Also der Abgeordnete heute hat’s auch schwer. Ob er’s schwerer

hat – das muss man sehen. Dafür ist die Bezahlung besser geworden.“

Sich selbst ordnet Friedrich Bohl dieser zweiten Generation zu. Er hat 1970 angefangen und die erste Generation noch erlebt. Der Prozess der zunehmenden Komplexität der Gesetzesarbeit einerseits und die Einengung des Handlungsspielraumes durch die Abgabe von Kompetenzen an Brüssel verschärfe und verstetige sich zunehmend, stellt er fest. Und die Präsenz der Medien sei gewachsen. Mitte der 80er Jahren hat sich die Medienlandschaft durch den Einzug der Privatsender geändert und heute sind etwa 1.500 Journalisten bei der Bundespressekonferenz akkreditiert „und jeder läuft mit einem Mikrofon herum.“ Die erste Generation der Politiker, so Friedrich Bohl, könne man als „Vollblutpolitiker“ beschreiben, die zweite als „Politikmanager“.

Durch den Umstand, dass die Politiker der ersten Generation im Krieg gewesen seien, seien sie sicherlich innerlich viel unabhängiger gewesen. „Wer 1953 vom Adenauer gefragt worden wäre ‚Warum stimmst du denn so ab?‘, der hätte sich dagegen verwahrt: ‚Was fällt dir denn ein? Ich bin ein freier Mann! Ich habe die und die Erfahrung in der Kriegszeit gemacht!‘“ Die Politiker der zweiten Generation seien viel eher bereit, sich der Partei unterzuordnen. „Wenn heute einer von Schröder gesagt bekomme – oder vorher unter der CDU-Regierung von Kohl –, man solle so oder so abstimmen, mache er das

selbstverständlich, weil die Partei die Macht nicht verlieren und an der Regierung bleiben solle.“ Der Politiker heute fühle sich viel mehr als Rad im Getriebe, das müsse eben funktionieren, die Partei müsse sich durchsetzen. Den politischen Hintergrund und den politischen Willen der ersten und zweiten Politikergeneration könne man nicht vergleichen. Die Situation heute sei eine ganz andere als beim Aufbau der Bundesrepublik. „Wir leben heute eben in einer anderen Zeit und damit ändern sich auch die Politikstile“, stellt Friedrich Bohl fest. „Ob dies besser oder schlechter ist, steht auf einem anderen Blatt.“

Die so genannte Politikverdrossenheit habe auch etwas damit zu tun, dass es heute viel mehr um das Funktionieren, Erhalten, Instandhalten gehe. Aber, unterstreicht Friedrich Bohl, das sei doch überall so. Man brauche sich nur einen Sportverein anzuschauen. Ein autoritärer Vereinsvorsitzender, der dies und jenes entscheide, und ein Trainer, der Autorität habe, das sei heute nicht mehr denkbar – ohne Wertung, ob dies besser oder schlechter sei. Ein Sportverein könne heute auch nicht einfach so einen Sportplatz bauen. „Früher hat man mal die Bundeswehr oder die Amerikaner organisiert, um den Platz zu planieren, und das war es dann.“ Heute müsse man planen, Ausgleichsflächen schaffen und so weiter und so weiter. Und die Vereine haben ebenso wie die Parteien Nachwuchsprobleme, keiner will mehr auf eine Hauptversammlung gehen und die Verantwortung als Vorsitzender übernehmen, allenfalls als Kassenwart.

Die Politik sei eher zu einer Instandhaltungsarbeit geworden, zu einer Kärnerarbeit. Das sei, vermutet Friedrich Bohl, auch ein Grund für den Erfolg von Bürgerinitiativen: Die haben ein konkretes Ziel vor Augen, das sie erreichen – oder vielleicht auch nicht. Und dann ist die Sache erledigt. In einer Partei sei aber ständig etwas: Wahlen, dann muss plakatiert werden, Veranstaltungen, die müssen organisiert werden ... Zu 50 Prozent gewinnt man, zu 50 Prozent verliert man.

VII

Bodenhaftung

Friedrich Bohl ist bodenständig. Er ist immer im Kreis Marburg-Biedenkopf geblieben. Seine Verwandtschaft väterlicherseits kommt seit Hunderten von Jahren aus einem Vorort von Marburg, aus Moischt. Der Großvater hatte elf Geschwister, so dass er viele Verwandte im Marburger Land hat. Friedrich Bohl hat nur einen elf Jahre jüngeren Bruder, der nicht politisch engagiert ist und als Sportjournalist in Göttingen arbeitet. Friederich Bohl war zwar nie darauf fixiert, unbedingt in Marburg zu bleiben, aber als Student hatte er zunächst wenig Geld und wohnte zu Hause, und dann hatte er in der Universität Freunde gefunden, sich politisch im Studentenparlament engagiert und Erfolge gehabt. So habe er Land gewonnen, Freunde und Erfolge, und die Lust verloren, irgendwo anders hinzugehen.

Das Familienleben ist ein wichtiger Rückhalt für Friedrich Bohl. Zu Familienfeiern trifft man sich immer wieder und man ist regelmäßig in Kontakt miteinander. Politiker- und Familienleben liefen bei Friedrich Bohl immer im Gleis, ohne dass das eine das andere aus der Bahn geworfen hätte. Und weil ihm das Familienleben immer sehr wichtig war, hat er sich immer bemüht darum und sich nie daraus zu Gunsten der Politik zurückgezogen.

Rückblickend meint er zum Gelingen seines Lebens, dass er trotz aller Bemühungen auch ein bisschen Glück gebraucht habe. So sei er nur froh, dass seine Kinder nicht in einem wichtigen Moment in eine Clique geraten seien, in der beispielsweise Drogen kursierten, worauf Eltern manchmal keinen Einfluss hätten. Sich das Gelingen des Familienlebens und die Entwicklung der Kinder als seinen eigenen Verdienst anzurechnen, „davon bin ich weit entfernt.“ Auch in der Politik seien es sowohl eigene Tüchtigkeit wie auch ein Quäntchen Glück gewesen, was ihn vorangebracht habe.

Friederich Bohl fühlt sich sehr wohl in seinem Politiker-, Berufs- und Familienleben und hofft, dass er nicht einmal selbstgerecht wird. „Innerlich halbwegs mit sich im Reinen sein“ ist für ihn eine wesentliche Qualität, um politische Verantwortung zu übernehmen oder die Verantwortung für ein Unternehmen. Nur so könne man „Ruhe und Sicherheit“ ausstrahlen und Urteile über andere Menschen und Sachverhalte fällen. Was für Friedrich Bohl immer wichtig ist bei jeder seiner Rollen und Aufgaben – ob als Anwalt, als Familienvater, als Politiker, als Minister oder als Generalbevollmächtigter und Vorstandsmitglied –, ist die Erdung seiner Arbeit im persönlichen Umfeld. Es ist immer die Verbundenheit mit seiner Familie, die Verwurzelung in seinem Heimatort, die Ausgestaltung der Politik im konkreten Leben, der persönliche Kontakt zu den Menschen, was sein Engagement auszeichnet.

Epilog

Hutzelige Bäume

Ob sein bisheriges Leben „rund gelaufen“ sei – darauf kann er kein klares „Ja“ geben. Doch direkt gegen den Strich der persönlichen Entwicklung ist – bis auf die Scheidung – nichts gelaufen. Er habe keine falschen Prioritäten gesetzt und keine falschen Richtungsentscheidungen getroffen. Dennoch gebe es Dinge, die seien nicht rund gelaufen, Situationen, die er gerne ungeschehen machen würde. Aber, bemerkt er, gerade diese Rückschläge hätten ihn vielleicht auch vorangebracht, ohne sie wäre er vielleicht gar nicht so weit gekommen. Politische Niederlagen, die nicht existentiell waren, hätten ihn gestählt.

Friedrich Bohl zitiert in dem Zusammenhang seine Großmutter: „Weißt du, es gibt schöne Bäume, und es gibt hutzelige Bäume. Schöne Bäume sind in wunderbarem Boden, und die gedeihen und sind wunderschön anzusehen. Und diese hutzeligen Bäume, die sehen ein bisschen komisch aus. Aber: Die sind auf steinigem Boden, die sind ganz tief in der Erde mit den Wurzeln. Und jetzt frage ich dich: Wenn ein Sturm kommt: Welcher fällt um?“

© Martha Schmidt

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Kopie, Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und Internet, die Vervielfältigung auf Datenträger wie CD-ROM oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung von Martha Schmidt/agentum, Frankfurt am Main, reproduziert oder verbreitet werden.